

Vorwort

Der folgende Text wurde in einer Zeit geschrieben, in der die Gewissheit über die Ungewissheit abnahm: Vieles, was in kultur-, medien- und kommunikationswissenschaftlichen Diskursen in den vergangenen Jahren zumindest als ›konstruiert‹, wenn nicht als ›kontingent‹ oder gar obsolet bis verschwunden ›geoutet‹ wurde, kehrt im Diskurs (und wo noch? in der empirischen Wirklichkeit?) zurück: die Wahrheit, die Realität, das Subjekt, der Körper, die Materie, der Raum. Antirealistische Denktraditionen – von Postmoderne und Poststrukturalismus über Systemtheorie und Konstruktivismus bis zur Dekonstruktion – waren über Jahre bemüht, diese Konzepte zumindest im Sinne singulär-verabsolutierter ontologischer Referenzen zu überwinden. Man sprach vom »Abschied vom Absoluten« (so jüngst noch immer – und fast schon antizyklisch – Pörksen 2001), vom »Abschied von der Wahrheit« (so etwa Josef Mitterer), vom »Abschied von der Objektivität« (so etwa Ernst von Glasersfeld), von der Agonie des Realen, vom Tod des Autors, vom Ende der Geschichte und der Kunst, vom Ende des Körpers, ja vom »abgeschafften Menschen« (Ivanceanu/Schweikhardt 1997). Eine Aufzählung, was in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten alles abgeschafft und totgesagt wurde, könnte allein schon Bücher füllen.¹ Ist es nur eine Theoriemode, dass alles, was postmoderne und systemkonstruktivistische Philosophen totgesagt haben, heute förmlich ›zurückschlägt‹? Keine Frage: Ontologie, das Wesen, das Was, die Essenz der Dinge ist wieder ›in‹. Ausstellungen aktueller Kunst heißen »Abbild«, entdecken eine junge Künstler-

generation »neuer Realisten«, das »Subjekt rebelliert«, heißt es auf dem diesjährigen Avantgarde-Festival »steirischer herbst«. Der »Return of the Real« lässt konstruktivistische Diskurse, in den 1980ern und 1990ern noch so etwas wie der letzte Schrei, erschreckend unmodisch aussehen. Wer heute noch von der »sozialen Konstruktion von X« spricht, der darf sich nicht wundern, wenn ihm ein kluges Büchlein von Ian Hacking um die Ohren geschlagen wird.

Unbeirrt von Theoriemoden, Zyklen und Antizyklen setzt der Autor mit dieser Publikation seine Theoriearbeit fort. Die Gegenstände, die Objekte der Beobachtung und Begierde, mögen unterschiedlich sein: ein Boulevardmedium, der Journalismus *as a whole*, das Kunstsystem oder wie hier das Internet. Immer geht es jedoch um eine kritische Prüfung jener antirealistischen Optik, jenes Modus der Beobachtung, den (Radikaler) Konstruktivismus im Sinne Siegfried J. Schmidts, (autopoietische) Systemtheorie im Anschluss an Niklas Luhmann und Kybernetik zweiter Ordnung im Gefolge Heinz von Foersters u.a. erlauben (im Kontext der Medienforschung vgl. dazu einführend Bardmann 1998). Ein kritisches Hinterfragen versteht sich da von selbst, die Finger werden im besten Fall in die Wunden der jeweiligen Theorieangebote gelegt, die blinden Flecken erhellt. Dies kann mitunter dazu führen, dass eine Erweiterung des Konstruktivismus durch die non-dualistische Perspektive (Josef Mitterer) vorgeschlagen wird oder eine Systematisierung und Schärfung der Systemtheorie durch die Distinktionstheorie (Rodrigo Jokisch). In der Reibung von theoretischer Orientierung und empirischem Objekt bzw. empirischen Daten entsteht erst ›Neues‹. Dass diese Form der Wissensproduktion relativ ohne direkte Kopplung an akademische Diskurse und Konventionen erfolgt, möge man dem Lebensalter und dem bisherigen Werdegang des Autors an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Journalismus zuschreiben.

Hat die empirische Beobachtung des Journalismus zu einem graduellen Autopoiesis-Ansatz geführt (und damit die Systemtheorie recht unorthodox irritiert), so geht es in diesem Buch zunächst um die Beobachtung von NetzX: von Netzmedien, Netzkommunikationen, Netzkulturen, Netzrealitäten. Die Frage lautet vorerst forschungstechnisch simpel, was wir sehen, wenn wir versuchen, das Netz mit Hilfe von Konstruktivismus und Systemtheorie zu beobachten. Trivial er-

scheint, dass der schmidtsche Konstruktivismus die Unterscheidung von Netzmedium, Netzkommunikation und Netzkultur erlaubt (und die zirkuläre Schließung des Kreislaufs der Wirklichkeitsproduktion unter Hereinnahme von ›Kognition‹). Trivial erscheint auch, dass das Netz im Allgemeinen (was immer das auch sei), das Internet oder das WWW im Speziellen (schon deutlicher technisch denn sinnhaft definiert) als autopoietisches System beobachtet werden *kann*. Mit den Lücken und blinden Flecken dieses Theorie-Transfers beschäftigt sich dieses Buch – und mit dem Versuch einer Komplettierung.

Eine Erweiterung der systemtheoretischen Analyse des Netzes durch eine explizit netzwerktheoretische Semantik wird vorgeschlagen. Auch dieses Vorgehen ist relativ unorthodox und schließt bei Denkern an, die in den vergangenen Jahren mit dem Begriffspaar von »System« und »Netzwerk« experimentiert haben: Explizit Volker Grassmuck, implizit als ›verborgener roter Faden‹ immer wieder Manfred Faßler und Gerhard Johann Lischka. Insbesondere Manfred Faßler verdankt der Verfasser wertvolle theoretische Anstöße, nicht umsonst war er auch Projektleiter jenes Forschungsprojekts, auf dem diese Publikation maßgeblich aufbaut (siehe <http://www.cyberpoiesis.net>).

Theorie-Vorhaben wie das vorliegende sind nicht unumstritten. Rudolf Maresch hat jüngst in einer herben Kritik »postmodernistischer, systemkonstruktivistischer und cyberpoetischer« Diskurse (wie er sie nennt) Folgendes diagnostiziert:

»Postmodernisten, Systemkonstruktivisten und Cyberpoetiker halten in der Regel nichts oder wenigstens nicht viel von [...] archäologischen Methoden und historischen Verfahren. Sie verlegen oder spezialisieren sich lieber auf die Beobachtung von Ereignissen oder Zufällen und die ausführliche Beschreibung von Schnittstellen oder die Interpretation von Medialisierungseffekten.« (Maresch 2001: 3)

In der Tat geht der Autor dieses Buches davon aus, dass die Interpretation von Netzmedialisierungseffekten eine Publikation wert ist. Und da die Geschichte des World-Wide-Web auch noch verdammt jung ist, ist eine gewisse Ahistorizität, wie sie der Systemtheorie bekanntlich immer wieder vorgeworfen wird, hier kaum von Nachteil.² Kurioserweise hat Maresch selbst – wenig später in seinem Text – genau die Marschrichtung der vorliegenden Publikation vorgegeben:

»Cyberpoetiker attestieren paradoxerweise gerade dort ein Schrumpfen, Verschwinden oder eine ›Vernichtung des Raumes‹ [...], wo Computer und Netzwerke Punkte, Orte und Plätze verknüpfen und Knoten, Zonen und Segmente des Wissens und der Macht im Raum entstehen [...].« (ebd.)

Genau davon handelt die folgende Publikation: von einer (räumlichen) Topologie des Netzwerks in Ergänzung zur sachlich-zeitlich-sozialen Analytik des Systems; von Ansätzen und Elementen einer Theorie der (offenen) Cyber-Netzwerke in Ergänzung zur Theorie autopoietischer (geschlossener) Systeme.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Kapitel, »Reflexionen zu NetzX«, wird der Versuch unternommen, theoretisch herzuleiten, dass Computer, Internet und WWW ›Medien‹ sind. Eine leidige Fachdebatte (vgl. etwa Burkart 1999) sollte damit ein für alle Mal beendet werden. Dazu wird der Medien-Begriff nach Mitte, Mittel, Vermittlung und Vermitteltem (also topologisch, technisch, transzendental und textuell) ausdifferenziert. Bezüglich der Medieninhalte wird eine distinktionstheoretische definitorische Abgrenzung von Daten, Informationen und Wissen gemäß der Dreiteilung von Syntaktik – Semantik – Pragmatik vorgenommen. Eine definitorische Unterscheidung von Netzmedien, Netzkommunikation und Netzkultur wird aus Perspektive des schmidtschen Konstruktivismus eingeführt. Das erste Kapitel will somit einen Beitrag zur begrifflichen Präzisierung leisten.

Ausgehend von einigen theoretischen und empirischen Problemen mit dem Netz oder Internet oder WWW als sozialem System im Kontext von Luhmanns Systemtheorie werden dann im zweiten Kapitel dieses Buches die Begriffe »System« und »Netzwerk« auf Anregung von Manfred Faßler und in Anlehnung an die Konzeption von Volker Grassmuck so weit konkretisiert, dass Grundbegriffe einer allgemeineren Theorie der Fäden, Knoten und Netze destilliert werden können. Damit ist eine Beobachterperspektive gewonnen, die sich theoretisch wie empirisch ›näher‹ am Objekt der Beschreibung (im Sinne Mitterers) befindet. Die Darstellung im zweiten Kapitel leistet vorwiegend definitorische Arbeit, eine Kulturgeschichte der Netze und Knoten, die auf ihrer Semantik aufbauen könnte (etwa: von Indras

Netz über den gordischen Knoten bis zum WWW), müsste erst geschrieben werden.³

Im dritten Kapitel wird schließlich gezeigt, dass sich Medienevolution vor allem durch zwei Konzepte beschreiben lässt: durch das Konzept der ›Emergenz‹ (neuer Medien) und das Konzept der ›Kontinenz‹ (der weiteren Medienentwicklung). Im Anschluss an die Systemtheorie werden in der Folge empirisch indizierbare Netzmedialisierungs-Effekte auf die einzelnen sozialen Systeme diskutiert, um zu einer allgemeineren Analyse von ›-Isierungs‹-Trend-Rhetoriken zu gelangen. Hauptaugenmerk liegt auf der flexibel-dynamischen (d.h. letztlich nicht-teleologischen) \pm -Handhabung von Trend-Konzepten, woraus abschließend die Forderung nach einer Medienwissenschaft des Wandels, einer Transformatik, resultiert. – Soweit ein kurzer Überblick über das Buch.

Wissenschaftliche Vorworte enden in der Regel mit den Dankesworten. Üblich ist es, wissenschaftlichen Kolleg(inn)en und geduldigen Partner(inne)n zu danken und Bücher Eltern oder anderen Verwandten und Liebsten zu widmen. Nachdem dies der Autor nun schon oft genug getan hat (aber nicht nur deshalb!), möchte er an dieser Stelle einmal Menschen danken, die die Drucklegung seiner wissenschaftlichen Arbeiten – wie auch die vorliegende – seit Jahren durch finanzielle Unterstützungen von öffentlicher Seite ermöglichen: Es sind dies Ministerialrat Alois Söhn und Mag. Gottfried Prinz vom österreichischen Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur sowie Dr. Friedrich Steinkellner und Dr. Franz Wasner von der Wissenschaftsabteilung des Landes Salzburg. Die genannten Personen haben immer ein offenes Ohr für Ideen, sind an wissenschaftlichen Innovationen interessiert und helfen schnell und unbürokratisch. Ein großer Dank gebührt auch dem österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) für seine wohlwollende Projektförderung. Erst durch diese konnten die theoretischen und empirischen Arbeiten im erwünschten Umfang stattfinden und konnte dieses Buch verfasst werden. Ein freundschaftlicher Dank geht klarerweise auch an das CyberPoiesis-Projektteam selbst, allen voran Prof. Dr. Manfred Faßler (Ordinariat für Kommunikationstheorie der Universität für angewandte Kunst Wien) sowie Günther Brandstetter

(explorative Statistik) und Alexandra Köckerbauer (Webdesign und Net-Survey). Alle haben ihren kreativen Input in das Projekt geleistet, ein jeder als Profi in seinem Bereich. Das vorliegende Buch ist ›nur‹ eine theoretische Studie zum Projekt, empirische Auswertungen (zu den ersten Ergebnissen siehe Weber 2001a und 2001b) und eine Gesamtpublikation sollen folgen.

Der größte Dank ist jedoch in die Zukunft gerichtet: Er gebührt – schon jetzt – der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, die mir durch die Verleihung eines APART-Stipendiums jenen Freiraum ermöglichte, der in den nächsten Monaten und Jahren in meine Habilitationsschrift (und hoffentlich: mein *opus magnum*) münden wird. Aber keine Angst: Die Werke auf dem Weg dorthin sind zumindest für den Autor, idealerweise nicht nur für ihn, auch schon ein wenig mehr als bloße ›Nullproduktion‹. In diesem Sinne viel Lesevergnügen!

Salzburg und Dresden, im August 2001
Stefan Weber